

Wänden beschriftete Portraits von ihm hingen. Als er mich sah, wurden seine Augen groß.

»Wie konnte Tebea das zulassen?«, rief er aus.

»Ich habe nicht zu fliehen versucht«, flüsterte ich und stellte den Kübel ab. »Ich wollte helfen ...«

Der König war nähergekommen, woraufhin ich verstummt war. Sein Lächeln war genauso warm wie sein Blick.

»Warum solltest du auch fliehen?«, fragte er da mit sanfter Stimme.

Ich runzelte die Stirn. *Ja, warum...? Warum sind mir ausgerechnet diese Worte in den Sinn gekommen?*

Der junge Mann schaute mir intensiv in die Augen. »Du bist jetzt frei!«

Erst als ich seine gepflegten Nägel betrachtete, fiel mir auf, wie schmutzig meine Finger tatsächlich waren. Und nicht nur meine Finger waren es. An meinem Körper und in meinen zerzausten langen Haaren klebten Schweiß, Dreck und getrocknetes Blut. Außerdem musste ich einen fürchterlichen Geruch abgeben. Der König hingegen war stattlich gekleidet und duftete nach Limetten. Er musterte mich, als würde er auf etwas warten. Doch worauf? Nachdenklich kniff ich meine Augen zusammen. Wollte er, dass ich ihm vor die Füße fiel und mich für die Freilassung bedankte? Aber in Wahrheit war ich doch gar nicht frei! Und ich war hier auch nicht in Sicherheit! Ich war hergebracht worden, um gegen Dämonen zu kämpfen. Ich war nur befreit worden, um zu töten oder zu sterben.

*Das ist keine richtige Freiheit ...*

Schnaubend trat ich einen Schritt zurück und sah den Großkönig misstrauisch an.

»Hab keine Angst vor mir«, bat dieser da. Zu meinem Erstaunen war sein Blick schmerzerfüllt. »Ich bin ein Freund, möchte ...«

»Ihr seid der *Großkönig*«, unterbrach ich ihn da barsch. »Kein *Freund!*«

Natürlich war es riskant und unangebracht, den Großkönig derart harsch zurechtzuweisen. Doch plötzlich tobte ein Feuer in mir, schmolz das Eis in meinen Adern, das mich bisher gelähmt hatte.

»Euer Vater hat meine Mutter verbrennen lassen. Er ist zwar inzwischen tot, doch wäre er es nicht ...« – ich reckte das Kinn und funkelte den überraschten jungen Mann herausfordernd an – »wäre er es bald.«

Ich nahm an, dass mich der Großkönig nun zurück hinter die vertrauten Mauern von Vankila schicken würde.

Doch stattdessen erwiderte er: »Nur weil deine Mutter vielleicht eine böse Hexe war, musst du keine sein. Und nur weil mein Vater vielleicht ein schlechter Mensch war, muss ich keiner sein. Wir können selbst entscheiden, wer wir sind, Umbra. Und ich«, – der Großkönig bückte sich und ergriff den Eimer, den ich zuvor am Boden abgestellt hatte –, »möchte Dorian sein, ein Freund, *dein* Freund, wenn du mich lässt.«

Mit diesen Worten wandte er sich von mir ab und trug den Eimer den Dienerinnen ins Bad nach. Mit offenem Mund schaute ich ihm hinterher. Und kaum hörte ich, wie er das Wasser in eine Wanne goss, war es, als hätte er damit gleichzeitig die Flammen des Zornes in meinem Inneren gelöscht.

Nachdem sich der Großkönig verabschiedet hatte, bat ich auch die Zofen, zu gehen. Anschließend entkleidete ich mich und stieg in das dampfende Wasser, das sich sofort dunkel färbte. Ich war nackt bis auf das Grausilber, das sich noch immer um meine Handgelenke schmiegte.

Die Mädchen hatten mir Seifen, Salze, Öle und alle möglichen Zusätze an den Rand der Wanne gestellt. Fasziniert roch ich daran. Mir wurde fast schwindlig von den vielen blumigen Gerüchen. Aber auch frische Düfte waren dabei. In einem länglichen Gefäß glaubte ich den Limettengeruch zu erkennen, den Dorian soeben verströmt hatte. Neugierig schraubte ich noch drei weitere Flaschen auf und entschied mich schließlich für ein Öl, das mich an den Duft von Kokosmilch erinnerte.

Mit einem Schwamm rieb ich mir über Schultern, Arme und Beine, wusch mir den Schmutz der letzten Wochen vom Körper. In Vankila hatte ich selten baden dürfen. Und wenn, dann in einem rauen Fass mit eiskaltem Wasser.

Mein Haar schäumte ich mit einer Seife ein, die vom Geruch her ebenfalls an Kokos erinnerte.

Und plötzlich stiegen mir Tränen in die Augen. Nicht, weil das Wasser zu heiß oder die Düfte zu intensiv gewesen wären. Mit einem Mal fühlte ich mich überwältigt und verloren.

Ich dachte an Tebea, das Faunmädchen, und an Dorian, den Großkönig. Sollte ich sie hassen? Ihnen die Schuld an der Ermordung meiner Mutter geben? Sie für ihr Blut zur Rechenschaft ziehen?

Ich schluckte. Nein. »Wir können selbst entscheiden, wer wir sind«, hatte der König gesagt. Worte, die mich irgendwie an jene meiner Mutter erinnerten ...

*Du bist nicht böse.*

*Du verdienst Respekt.*

*Du darfst Fragen stellen.*

*Du bist es wert, geliebt zu werden.*

Tief ausatmend blinzelte ich meine Sorgen fort. Das Wasser war inzwischen eiskalt geworden. Ich stieg aus der Wanne und band das für mich zurechtgelegte Badetuch mit einem behelfsmäßigen Knoten über meiner Brust fest. Nachdem ich mir mit einem zweiten das Haar trocken gerubbelt hatte, schlich ich hinüber in mein Gemach.

Der Geruch von Moos lag in der Luft.

»Tebea?«, fragte ich daher, kaum dass ich eingetreten war.

Tatsächlich saß das Faunmädchen im altrosa Sessel, zeigte auf einen Berg an Kleidung auf einer Kommode und sagte: »Schau, was ich dir herausgesucht habe!«

Schon beim Näherkommen fiel mir auf, dass die Stoffe aus robustem Material waren. Ich griff nach der dunklen Hose, die an den Seiten mit Bändern verschnürt war. Auch gegen die weiße Bluse und das dazugehörige tannengrüne Korsett konnte ich nichts einwenden. Passende braune Lederstiefel hatte mir Tebea auch zurechtgestellt.

»Zieh sie an!«, forderte sie mich da auch schon auf, schritt hinüber zu der Kommode und zog einen Paravent vor, der bisher zusammengeklappt an der Wand gelehnt hatte. Da auch dieser Sichtschutz weiße und altrosa Muster sein Eigen nannte, hatte er sich vor mir wie ein Chamäleon getarnt.

»Gut«, wisperte ich, trat dahinter und zog mich um. Überraschenderweise passte mir die Kleidung wie angegossen.

»Sind das deine Sachen?«, fragte ich scheu, zurrte die Bänder der Korsage an der Brust zurecht und trat hinter dem Paravent vor.

In Tebeas Gesicht lag ein Ausdruck, den ich nicht so recht zu deuten wusste. War es Traurigkeit? Bitterkeit?

»Sie gehörten Raffaella«, erklärte sie.

Einer Toten! Ich trug das Gewand einer Toten! Eben hatte ich mich noch wohlgeföhlt, jetzt bekam ich eine Gänsehaut. Ich schluckte, strich bedächtig über den leichten Blusenstoff an meinen Armen.

Als ich wieder aufsaß, merkte ich, dass sich Tebea bemühte, ihre Schwermut zu überspielen. Doch das Lächeln ihrer mit blauer Farbe geschminkten Lippen erreichte ihre Augen nicht.

»Es ist gut, dass dir ihre Gewänder passen. So brauchst du nicht warten bis wir für dich eine eigene Garderobe anfertigen lassen können«, meinte sie. »Außerdem wäre es schade um die vielen wunderhübschen Sachen.«

Ich nickte nur, wusste nicht was ich sonst sagen oder tun sollte.

Um nicht verloren herumzustehen, schritt ich hinüber zum Spiegel. Ich betrachtete mein fahles Gesicht und mein braunes Haar, das einem regennassen Vogelneß glich. Der Schmutz war aber immerhin fort.

»Hier findest du alles, was du brauchst«, sagte Tebea da und zog die oberste Kommodenlade neben dem Paravent auf.

Ich schaute zu ihr und studierte die geordneten Schminkutensilien im Inneren der Lade.

»Gehörte das auch ...«

»Jetzt ist es dein«, unterbrach mich das Faunmädchen. Wohl, um nicht abermals ihren Namen hören zu müssen. Tebea und Raffaella – die »gute« Hexe – waren sicherlich Freundinnen gewesen. Vielleicht würde ich sie später einmal danach fragen.

Da mein Haar dringend unter Kontrolle gebracht werden musste, langte ich nach der Bürste und machte mich an die Arbeit. Tebea schaute mir zu, bewunderte meine »seidigen Strähnen«, die ich eben noch ein Vogelneß genannt hatte. Es war leicht, das verspielte Faunmädchen ins Herz zu schließen.

Kaum merkte sie, dass ich mein Haar zu einem hohen Zopf zusammenfasste, kramte sie in einer anderen Schublade nach einem Band.

»Wundervoll«, kommentierte sie anschließend mein Ergebnis. Zugegeben, Raffaelas Kleidung stand mir und meine Frisur sah passabel aus.

Mein Blick fiel auf die magischen Grausilberarmreifen, die Handschellen an meinen Gelenken, die wie glänzender Schmuck aussahen.

»Keine Sorge«, meinte Tebea da und griff nach meiner Hand. »Dorian wird sie dir gleich abnehmen.«

Ich folgte Tebea, die mich durch die Gänge von Schloss Silberstein lotste. Dabei hatte ich Mühe, mit ihrem Tempo mitzuhalten. Nicht, weil ich langsam lief, sondern weil ich all die Eindrücke um mich herum wahrnehmen wollte, die mir beim Schleppen des Eimers zuvor entgangen waren.

Der rote Teppichboden unter meinen Lederstiefeln verschluckte meine Schritte, sodass Tebea in diesem Gang nicht merken würde, wenn ich plötzlich nicht mehr hinter ihr war. Ohne stehen zu bleiben legte ich den Kopf in den Nacken. Florale Verzierungen in den Farben Rot, Grün und Silber schlängelten sich als Stuckmuster an der Decke entlang und in regelmäßigen Abständen passierten wir Säulen. An Fenstern kamen wir zu meinem Bedauern nicht vorbei, dabei brannte ich darauf, mehr von Panahas Landschaft wiederzusehen. Winzige Kristalle erhellten die Gänge. *Lichtsteine*, wie ich inzwischen wusste.

Ich rechnete damit, dass mich Tebea in den Thronsaal oder einen Besprechungsraum bringen würde. Jedenfalls stiegen wir so viele Steintreppen hinab, dass ich irgendwann zu zählen aufhörte.

Umso entspannter waren dann meine Gesichtszüge, als uns zwei menschliche Wachposten eine breite Flügeltür aus silbrig-weißem Stein öffneten und ich nach draußen, *ins Freie* trat.

Eine sanfte Brise schlug mir entgegen und das bereits bekannte Kreischen der Möwen drang an mein Ohr. Wir befanden uns auf einer gepflasterten Terrasse direkt an der Klippe des Felsens. Ich konnte das Meer einige Meter unter uns gegen den Felsen schlagen hören. Es war fast so, als würde es mehr Raum für sich fordern, die Welt erobern wollen.

Am Goldgeländer stand ein mir abgewandter Mann in aufrechter Haltung, die Arme am Rücken verschränkt. Er blickte zur See hinaus, das schulterlange weizenblonde Haar wehte im Wind. Seine Oberbekleidung war aus silbern glänzenden Stoffen gemacht und die dunkle Hose verschwand in Lederstiefeln, die den meinen ähnlich waren.

Tebea trat an ihn heran und bedeutete mir, ein paar Schritte entfernt zu warten.  
»Dorian?«

Ich hielt die Luft an, als sich der König zu uns umdrehte. Zuvor waren mir die dunkelblauen Augenringe in seinem blassen Gesicht gar nicht aufgefallen.

Der Großkönig bedachte erst seine Halbschwester. Seine Stirn lag in tiefen Sorgenfalten. Kaum aber wanderte sein Blick zu mir, umspielte ein ehrlich wirkendes